

BARBARA
ERSKINE

Die Königin
des
Feuers

Weltbild

Die Königin des Feuers

Barbara Erskine studierte mittelalterliche Geschichte und hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht. Ihre Bücher wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und belegten stets die vorderen Plätze in den internationalen Bestsellerlisten. Barbara Erskine lebt mit ihrer Familie in Wales und auf einem alten Landsitz in North Essex.

Barbara Erskine

Die Königin des Feuers

Roman

Aus dem Englischen von
Ursula Wulfekamp

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
Daughters of Fire bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Barbara Erskine
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Wilhelm Heyne Verlag.
In der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Zitat auf Seite 6 aus R. L. Stevenson: Mein Bett ist ein Boot – Der Versgarten
eines Kindes. Deutsch von Klaus Modick. Lappan Verlag, 2002.

Übersetzung: Ursula Wulfekamp

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Trevillion
Images (© Ildiko Neer) und iStock (© Danielrao, © ValeryEgorov)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-980-1

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für Diz, die alles ins Rollen
gebracht hat.*

Die Abenddämmerung durchbricht
der Gaslaternen mildes Licht.
Und dunkles Blau vom Himmelszelt
auf Gärten und auf Mauern fällt.

Im Zwielight, wie in einem Traum,
das Feuer lodert hell im Raum,
tanzt lustig an der Zimmerdecke

und flackert durch die Bücherecke.
Im Feuer kann man Städte sehn,
in Brand gesetzt von den Armeen.
Das Holz verkohlt, es schwelt und zischt,
die Söldner fort, der Glanz verlischt.

Dann lodert eine Feuerwand,
und wieder steht die Stadt in Brand;
im Fackeln, Glosen, Glimmern, Glühn
sieht man erneut Armeen ziehn.

Kannst du mir sagen, rote Glut,
was die Armeen setzt in Wut?
Wie heißt die Stadt mit Wall und Turm,
die du verbrennst im Feuersturm?

Robert Louis Stevenson

Was Menschen Übles tun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben ...

William Shakespeare, *Julius Caesar*



Prolog

Sie hatte auf einer Initiation bestanden. Ohne die konnte sie nicht Königin werden.

Und jetzt hatte sie Angst. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie wirklich Angst.

Nicht vor den Ahnen, inmitten deren Gebeine sie im Dunkeln saß, sondern vor den anderen, den Schatten, den Stimmen, den Gesichtern aus der Zukunft. Die hatte sie nicht erwartet.

Als das letzte fahle Licht verblasste, kauerte sie sich lautlos zusammen. In der Stille war außer ihrem trommelnden Herzschlag nur das leise Poltern zu hören, als die Steine und das Erdreich, mit denen man den Höhleneingang hinter ihr verschlossen hatte, sich setzten. Sie hatte sich vorgestellt, sie würde die sich entfernenden Schritte der Druidenpriester hören, ihre flüsternden Stimmen, die in der Ferne verklangen, aber sie vernahm nichts; nichts als die lastende Schwere der Felsen und Erde über sich und die Gegenwart der Knochen um sich. Vorsichtig streckte sie die Hände aus und tastete umher. Schließlich berührten ihre Finger die der Frau, mit der sie dieses Grab teilte. Die Knochen klapperten leise.

Sie atmete tief durch und setzte sich auf den Boden, den Rücken an die Kalksteinwand gelehnt, schloss die Augen und wartete. Worauf, das wusste sie nicht.

Draußen über den Mooren brach die Dunkelheit herein. Vor dem Grab, mit ihr als Lebender darin, standen keine Wachposten. Die waren nicht nötig – niemand, der bei Sinnen war, würde sich hierher wagen, weder bei Tag noch bei Nacht. Dies war der Ort der Ahnen. Ein Ort der Götter. Wenn sie noch lebte und nicht den Verstand verloren hatte, wenn der Eingang wieder geöffnet wurde, würde sie eine Initiierte sein, der Elite angehören. Eine Frau, die mit den Göttern in Verbindung treten und das Volk regieren konnte.

Eine Frau, die sich als würdig erwiesen hatte, Königin zu sein. Sollte sie tot sein, würden ihre Gebeine zwischen den anderen liegen, und ihr Geist würde über die Berge streifen, bis er an den Ort der Ruhe jenseits der westlichen Meere gerufen wurde, ins Land der ewigen Jugend, und dann wieder in die Welt der Menschen, um erneut zu leben.

Zuerst waren die Stimmen undeutlich, ein Gemurmel in der Dunkelheit. Panisch ballte sie die Hände zur Faust, lauschte angestrengt, um die Worte auszumachen. Allmählich begriff sie ihre Bedeutung, und damit stiegen Bilder auf. Sie sah Männer mit Streitwagen, die am Fuß der Berge Stellung bezogen, die Augen wild und grausam, schwere Panzer am Leib. Sie sah weinende Frauen, Schwerter und Feuer und Blut. Sie sah, wie das Land sich veränderte, von Wald zu Heideland und wieder zu Wald wurde. Sie sah Männer, die Felder pflügten; zuerst zogen und schoben sie den Pflug selbst, dann wurden Ochsen davorgespannt, dann Pferde, und schließlich wurde er von seltsamen Wagen gezogen, die über ihren riesigen Rädern Rauch ausstießen. Sie sah Schwärme von Möwen, die den Furchen folgten, über die Zeitalter hinweg, durch Hungersnöte und Zeiten der Fülle, durch Krieg und Frieden. Sie sah ihr Volk leben, sie sah ihr Volk sterben. Sie sah die Menschen lachen und weinen. Und aus den Schatten rief eine Stimme klar und vernehmlich nach ihr, rief ihren Namen – Cartimandua, Geschmeidiges Pferd – mit einem ihr fremden Akzent. Sie schüttelte den Kopf, bemühte sich, in den treibenden Schwaden mehr zu erkennen, und das Gesicht einer Frau erschien vor ihr. Einer Frau, die die Hände nach ihr ausstreckte. Die über die Äonen hinweg griff, um ihren Geist zu berühren. Die wissen wollte, wer sie war und was sie getan hatte. Eine Frau, die sie vor allen anderen erwählt hatte, damit sie sie lehrte und ihr ihre Geschichte erzählte.

Im Grab wurde es kalt. Draußen versank die Sonne hinter einer Wolkenbank. Bald würde es völlig dunkel sein. Unvermittelt schauderte sie, und der Geist, der den ihren berührt hatte, zog sich zurück.

»Wo bist du?«, rief Carta. »Geh bitte nicht. Bist du eine Göttin?«
Es kam keine Antwort.

Irgendetwas verursachte zu ihren Füßen ein Rascheln, stieß leise klappernd gegen die Gebeine, und sie presste die Lippen zusammen, um nicht laut aufzuschreien. Zum ersten Mal fragte sie sich, ob jemals jemand kommen und sie freisetzen oder ob man sie hier zwischen den Toten liegen lassen würde, während jemand anderes den Umhang des Königs anlegte.

Jemand, der der Rolle mehr entsprach, weil er ein Mann war.

Kapitel 1

I

»Haben Sie überhaupt eine Vorstellung davon, welchen Schaden Sie damit dem Institut zugefügt haben?« Professor Hugh Graham schleuderte die Zeitschrift auf den Schreibtisch. Aufgeschlagen war sie bei einem Artikel mit der Überschrift »Cartimandua, die erste britische Königin?«. »Sie haben uns dem allgemeinen Gespött preisgegeben! Und mich! Sie haben mich in der ganzen akademischen Welt lächerlich gemacht!« Er sprach mit dem weichen Tonfall der schottischen Grenzregion, der normalerweise kaum auffiel, doch jetzt in seinem Zorn immer stärker wurde.

Die Sonne, die durch das Bürofenster schien, das den Blick auf den George Square in Edinburgh freigab, hob sein dichtes grau meliertes Haar hervor und auch die Konturen seines wettergegerbten Gesichts. »Ich glaube, Sie und ich können nicht mehr zusammenarbeiten, Viv. Nicht, wenn Sie so wenig auf meine Ansichten geben.«

»Unsinn!« Viv Lloyd Rees war fünfunddreißig Jahre alt, eins sechzig groß und etwas füllig, und sie hatte kurz geschnittenes, leuchtend rotes Haar, das ihre grünen Augen noch betonte. Trotz ihres walisischen Namens sprach sie reinstes Englisch, und auch diese Tatsache ärgerte den Professor, der im Stillen eine nationalistische Gesinnung hegte.

»Wollen Sie damit sagen, dass auf einmal niemand mehr hier eine eigene Meinung haben darf?«, fuhr sie wütend fort. »Du meine Güte, Hugh! Wir studieren keltische Geschichte. Wir sind keine Denkfabrik für irgendein Politbüro!«

»Nein, das sind wir auch nicht.« Er beugte sich vor, stützte die Hände auf die Unterlagen und aufgeschlagenen Bücher, die er über

den gesamten Schreibtisch hinter seinem Computerbildschirm verteilt hatte. Irgendwo darunter lagen vermutlich eine Tastatur und eine Maus. »Da haben Sie recht. Wir forschen. Wir beschäftigen uns mit Tatsachen. Wir legen sie dar ...«

»Und genau das habe ich getan, Hugh. Ich habe einige Tatsachen dargelegt. Sie interpretiert ...«

»Es sind Ihre Interpretationen, nicht meine.«

Zwischen ihnen knisterte es vor Spannung.

»Meine Interpretationen, genau. Es ist mein Artikel, Hugh, nicht der Ihre.«

»Erfundenes Geschwätz!«

»Nein, Hugh, nicht erfunden.« Allmählich wurde sie ebenso zornig wie er. »Intuitiv interpretiert.«

Aber um ehrlich zu sein, war es mehr als das. Er hatte recht.

»Intuitiv!«, rief er verächtlich. »Genau das meine ich ja! Und Ihr Buch, Ihr viel gepriesenes Buch. Steht in dem ähnlicher Unsinn wie hier?« Er deutete auf die Zeitschrift.

»Natürlich. Haben Sie noch kein Rezensionsexemplar bekommen?« Herausfordernd begegnete sie seinem Blick.

Sie hatte dagegen angekämpft, hatte sich so heftig gegen diese fremde Stimme in ihrem Kopf gewehrt, die Stimme, die sie bei ihren Recherchen heraufbeschworen hatte. Die Stimme, die verlangt hatte, dass sie das Buch schrieb, und die jetzt verlangte, dass sie ein Hörspiel schrieb. Die Stimme, von der sie niemandem erzählen konnte. Aber ihre Eingebungen waren zu subtil gewesen, die Informationen zu spezifisch, als dass Viv sie hätte ignorieren können. Es war ihr nicht gelungen, diese Details aus dem Buch herauszufiltern, dem Buch, das in genau vier Wochen, am 14. Juli, veröffentlicht werden sollte. Sie hatte versucht, sich an die Tatsachen zu halten, das Bekannte vom Unbekannten zu trennen. Ohne Erfolg.

Bekümmert wartete sie auf Hughs Replik und starrte unverwandt auf die kleine Schatulle, die in seiner Eingang-Ablage im Sonnenlicht lag. Sie wagte es nicht, seinem Blick zu begegnen.

Eine Weile herrschte Stille. Hugh rang sichtbar nach Fassung. Er war Anfang fünfzig, von durchschnittlicher Größe und mit seinen leicht schräg stehenden, haselnussbraunen Augen ein ausgesprochen gut aussehender Mann. Heute hatte er zudem etwas Bedrohliches, so wie er die Frau anfunktete, die vor ihm auf dem abgetretenen Flickenteppich stand, der den Boden seines kleinen, überfrachteten Büros im ersten Stock bedeckte.

»Ihre Verfasserangabe«, fuhr er fort, ohne auf ihre Frage einzugehen, »Viv Lloyd Rees vom Institut für pankeltische Geschichte und Kultur an der Universität Edinburgh« – er betonte die Bezeichnung des Instituts – »wird hoffentlich nicht in Ihrem viel besungenen Buch erscheinen. Ich entziehe Ihnen das Geld für Ihre Forschungen. Und Ihre Anstellung wird zum Ende des Jahres nicht verlängert.«

Viv starrte ihn an. »Das können Sie nicht machen!« Sie war fassungslos.

»Ich werde zweifellos Mittel und Wege finden.« Er verschränkte die Arme. »Dieses Institut ist der Forschung verpflichtet, nicht der Mutmaßung. Für Fantasten ist hier kein Platz.« Er hob das Hochglanzmagazin der *Sunday Times* mit spitzen Fingern auf und warf es Viv über den Schreibtisch zu. »Nehmen Sie's gleich wieder mit. Ich werde es mir nicht noch mal ansehen.« Dann verschränkte er wieder die Arme und sah sie mit gerunzelter Stirn an.

Das Wissen, dass er mit seiner Kritik in vielen Punkten recht hatte und sie deswegen ohnehin schon von Gewissensbissen gequält wurde, schürte ihren Zorn noch mehr.

Sie war überglücklich gewesen, als er sie gefragt hatte, ob sie nicht wieder nach Edinburgh kommen und mit ihm arbeiten wolle, und hatte die Lehr- und Forschungsstelle voller Optimismus angenommen. Es war für sie eine Chance gewesen, einen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen, einen Neuanfang zu machen und unter den Fittichen des Mannes, den sie auf ihrem Gebiet am meisten verehrte, ihre Karriere voranzubringen.

Die Vergangenheit war Dublin und hieß Andrew Brennan. Vier Jahre lang hatten er und sie eine leidenschaftliche Affäre gehabt,

von der sie in womöglich bewusster Naivität geglaubt hatte, sie würde eines Tages zwar vielleicht nicht in einer Ehe münden, aber doch in einer Gemeinsamkeit von Tisch und Bett, wenn er nur erst einmal die Scheidung eingereicht haben würde, was laut seiner Aussage nur eine Frage der Zeit sei. Dazu war es nie gekommen. Natürlich war es nie dazu gekommen; es war nicht einmal eine reelle Möglichkeit gewesen. Als sie sich das schließlich eingestand, hatte sie die Affäre beendet und Hugh auf das Gerücht hin, an seinem Institut sei eine Lehrstelle zu besetzen, einen Brief geschrieben. Er hatte ihr den Job gegeben, und sie hatte eine gigantische Hypothek aufgenommen und sich in der Old Town eine kleine Wohnung gekauft und Andrew und seine Beteuerungen mit solcher Begeisterung hinter sich gelassen, dass sie sich fragte, inwieweit sie ihn überhaupt je geliebt hatte. Trotzdem war die erste Zeit schwer gewesen, schwerer, als sie erwartet hatte. Auch wenn sie aus ihrer Studentenzeit noch Freunde in Edinburgh hatte, klaffte in ihrem Leben doch eine große Lücke. Ihr fehlte die enge Verbundenheit mit Andrew, sein Anrecht auf ihre Freizeit, und wegen dieses Gefühls von Einsamkeit hatte sie sich häufig mit Hugh Graham und seiner Frau getroffen, vielleicht allzu häufig.

Alison Graham war eine ihrer besten Freundinnen geworden. Sie vertrauten einander Geheimnisse an, Viv erzählte Alison von Andrew, von ihrer Trauer, als ihr Bruder David, der wie ihr Vater ein angesehener Kinderarzt war, mit seiner Frau und ihrem kleinen Kind nach Australien zog, und von ihrem Gefühl unendlichen Verlusts, als ihre Eltern fünf Jahre später ebenfalls nach Perth übersiedelten. Alison und Hugh waren für sie da gewesen, hatten sie unterstützt. Sie hatten sich häufig gesehen, in verschiedenen Konstellationen, bis ihr der Verdacht kam, dass sie sich allmählich in Hugh verliebte. Sie zog sich etwas zurück. Sie wollte die Ehe ihrer Freunde auf keinen Fall gefährden. Also schränkte sie ihre Besuche ein und ging Hugh nach Möglichkeit aus dem Weg. Hugh aber reagierte verärgert, ihre plötzliche Zurückhaltung war ihm ein Rätsel und verletzte ihn. Und dann war Alison ganz unerwartet gestorben.

Hughs Ärger legte sich auch nach dem Tod seiner Frau nicht, eher im Gegenteil, und seine freundschaftliche Kameradschaft mit Viv war, was ihre professionelle Beziehung betraf, in Feindseligkeit umgeschlagen. Sie bemerkte, dass er ein unerträgliches, überhebliches Ego hatte. Er weigerte sich anzuerkennen, dass das Studium der Geschichte sich verändert hatte, dass der akademische Anspruch zugunsten einer etwas populäreren Lesart zurücktreten sollte, und vor allem weigerte er sich anzuerkennen, dass jemand anderes außer ihm ein guter Historiker sein konnte, von einer guten Historikerin ganz zu schweigen. Der Mann, der der jüngste, ehrgeizigste Professor gewesen war, der je das Institut geleitet hatte, schwang sich jetzt offenbar zum Verfechter einer verbohrten, orthodoxen Denkweise auf.

Unverwandt erwiderte er ihren Blick, musterte sie, als sei sie ein befremdliches Fundstück unter einer Vakuummantel im Labor. Jede Falte in seinem Gesicht brachte Missbilligung zum Ausdruck. Der Blick traf sie zutiefst.

Sie holte Luft und redete sich weiter in Rage. »Sie nennen mich eine Fantastin!« Ihre Stimme bebte. »Darf ich Sie daran erinnern, dass Sie derjenige waren, der mich mit Auszeichnung hat bestehen lassen, *Professor?*«, fuhr sie fort, wobei sie die Anrede sarkastisch betonte. »Damals fanden Sie meine Arbeitsweise sehr gut. Sie haben mir geholfen, dass ich den Magister in Aberystwyth machen und an der Universität von Wales promovieren konnte. Sie haben meine Bewerbung für Dublin unterschrieben und Sie haben mir geholfen, die Stelle an der UCLA zu bekommen. Und dann haben Sie – *Sie!*«, wiederholte sie, »mir hier ein Forschungsstipendium und einen Lehrauftrag angeboten! Sie haben mich dazu ermutigt, das Buch zu schreiben!«

»Sie waren ja auch eine herausragende Studentin. Sonst hätte ich Ihnen die Stelle nie angeboten.« Er zuckte mit den Achseln. »Und als Sie nach Edinburgh zurückkamen, waren Sie anfangs auch eine erstklassige Historikerin. Offenbar sind Ihnen meine Freundschaft und mein Vertrauen zu Kopf gestiegen. Über die Gier nach öffent-

licher Anerkennung haben Sie den Bezug zur Realität verloren. Deswegen habe ich keine Verwendung mehr für Sie. Ich schlage vor, dass Sie woanders hingehen und historische Romane schreiben, wo Ihre Auslassungen über die Eisenzeit keinen Schaden anrichten können, und das Schreiben über geschichtswissenschaftliche Themen denjenigen überlassen, die mehr davon verstehen.« Einen Moment kam sich Viv, während sie so dastand und auf den sitzenden Institutsleiter schaute, wie ein unartiges Schulmädchen vor, das beim Spicken erlappt und zum Direktor zitiert worden war, und genau das beabsichtigte er wohl auch. Zittrig atmete sie ein, um sich die Kränkung nicht anmerken zu lassen, und bemühte sich, ruhig zu sprechen. »Darum geht das Ganze also. Jetzt ist es mir klar!« Sie spielte Erstaunen. »Sie schreiben also auch ein Buch! Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt? Ach so, ich hätte es mir wohl denken sollen, oder?«

»Das hätten Sie in der Tat, schließlich ist diese Zeit mein Fachgebiet.« Er lehnte sich zurück. »Der Gedanke ist wohl nicht allzu abwegig.« Viv trug einen unförmigen fuchsienroten Pullover und eine Trainingshose. Allein ihr Anblick bereitete ihm Kopfschmerzen. Vor allem, wenn sie wütend war.

»Und Sie schreiben über Cartimandua, obwohl jeder weiß, dass sie mein Thema ist!« Vivs Augen verengten sich.

Er zuckte mit den Achseln. Er erwähnte nicht, dass sein Buch bislang aus wenig mehr als Notizen, einer Gliederung und ein oder zwei Kapiteln bestand und dass außer seiner Lektorin bei der University Press noch niemand davon wusste. »Nein.« Sein Tonfall war voll Verachtung. »Zufälligerweise schreibe ich nicht über Cartimandua. Die wäre kaum einer ernsthaften Untersuchung würdig. Ihren Behauptungen zum Trotz ist nicht genug über sie bekannt. Nein, mein Buch wird – ist – eine Abhandlung über den Widerstand der Briten gegen die römischen Eroberer, und die Hauptperson ist Venutius.«

»Cartimanduas Ehemann.«

»Eben dieser.«

Viv holte tief Luft, versuchte, die Situation zu entschärfen. »Aber das macht doch nichts, oder? Es ist doch Platz für beide Bücher.« Sie hob fragend die Augenbrauen. »Und was immer Sie von meinem Artikel halten mögen« – sie schaute zu der Zeitschrift auf seinem Schreibtisch –, »ich kann Ihnen versichern, dass mein Buch eine ernsthafte Untersuchung ist.« Das zumindest entsprach der Wahrheit. Mehr oder minder. Sie sah ihn nachdenklich an, bevor sie fortfuhr. »Befürchten Sie vielleicht, ich könnte so viele Exemplare verkaufen, dass Sie sich wegen Ihrer Verkaufszahlen schämen müssten? Von einer solchen Banalität wird sich doch der große Professor Hugh Graham nicht beeinflussen lassen!«

»Nein, das befürchte ich keineswegs.« Er verzog den Mund. »Mein Buch wird in einem Fachverlag erscheinen. Ihres kommt meines Wissens bei einem Publikumsverlag heraus. Das bedeutet, dass Sie *nolens volens* mehr Exemplare verkaufen werden. An eine ahnungslose Leserschaft, der es nicht um akademische Redlichkeit geht. Ich habe Ihnen meine Gründe für meine Einwände schon genannt. Ihre Forschungen und Ihre Veröffentlichungen entsprechen nicht dem Standard, den ich von den Mitarbeitern meines Instituts erwarte und verlange. Und wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden, ich habe zu tun.«

»Das glaube ich gern.« Viv versuchte vergeblich, sich einen ironischen Unterton zu verkneifen. »Ich werde Sie nicht länger aufhalten.« Noch immer zitternd vor Wut wandte sie sich zur Tür. Dann hielt sie inne. Guter Gott! Sie hatte völlig vergessen, weshalb sie ihn überhaupt aufgesucht hatte. Sie wandte sich wieder um und zwang sich zu einem Lächeln. »Bevor ich gehe, muss ich Sie noch um einen Gefallen bitten.« Nicht gerade der günstigste Moment, aber nur aus dem Grund hatte sie nichts ahnend die Höhle des Löwen betreten. »Ich wollte Sie fragen, ob Sie mir die Cartimandua-Nadel borgen könnten, bevor Sie sie dem Museum zurückgeben.« Ihr war erst nach einer Weile klar geworden, dass eben die in dem Kästchen in seiner Eingang-Ablage lag. »Die Bitte werden Sie mir doch nicht abschlagen. Ich trete nächsten Monat im Fernsehen auf, bei der

Geschichtsnacht im Channel 4, und würde die Fibel gern herzeigen, wenn ich über mein Buch rede. Es wird den Zuschauern bestimmt gefallen, ein Schmuckstück aus der Zeit zu sehen.«

Hugh verschränkte die Arme. »Unmöglich.« Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen.

»Warum?« Sie bemühte sich, ihren Zorn zu zügeln.

»Ich habe mit dem Museum vereinbart, dass ich sie nicht aus der Hand gebe.«

»Aber sie gehört Ihnen. Sie haben sie dem Museum doch nur als Leihgabe überlassen. Außerdem haben Sie sie schon aus der Hand gegeben!«

»Genau. Es ist ein Stück von unschätzbarem Wert, und ich habe nicht vor, sie noch einmal aus den Augen zu lassen«, fuhr er fort. Sir Mortimer Wheeler hatte seinem Vater, einem Archäologen, die Fibel in den Fünfzigerjahren geschenkt, nach der Ausgrabung der Befestigungsanlagen in Stanwick.

»So kostbar, dass Sie sie nicht in den Safe des Instituts legen wollen, sondern sie lieber in den Posteingang neben dem Klammerapparat geworfen haben.« Viv deutete darauf und holte abermals tief Luft. »Ich an Ihrer Stelle würde besser darauf aufpassen, Hugh! Und ich habe auch nicht vor, sie einzuschmelzen.« Sie griff nach dem durchsichtigen Acrylglästchen, in dem die emaillierte Fibel auf einem Samtkissen lag.

»Legen Sie sie wieder hin!« Hughs Stimme war eisig. »Rühren Sie sie nicht an!« Sein Vater hatte die Nadel gehasst. Er war ein rein der Logik verpflichteter Naturwissenschaftler gewesen, aber trotzdem hatte er vor diesem wunderschönen Objekt einen abergläubischen Horror empfunden und niemandem in der Familie je erlaubt, sie anzufassen oder auch nur zu betrachten.

»Ich mach sie schon nicht kaputt.« Trotz ihres Zorns überkam Viv plötzlich das absurde Verlangen, ihm die Zunge herauszustrecken und mit dem Kästchen in der Hand davonzulaufen. »Glauben Sie wirklich, dass Venutius sie Cartimandua geschenkt hat?« Vorsichtig nahm sie den Deckel ab und studierte die Fibel. Während sie

sie hin und her drehte, fing sich das Licht der Schreibtischlampe in dem farbigen Email und dem kunstvoll gravierten Gold. Die Fibel verströmte eine Aura von Reichtum und Macht.

»Das bezweifle ich.« Hugh klang bestimmt.

»Sie ist wunderschön. Und kostbar. Und sie stammt aus der richtigen Zeit.«

»Legen Sie sie hin.« Er wurde immer erregter.

»Denken Sie nur, wie sehr sie die Fernsehzuschauer ansprechen würde.«

»Nein!«

»Aber Sie haben sie Hamish für seine Vortragsreihe geborgt.«

»Ein persönlicher Gefallen.«

»Ich möchte sie ja nur für den einen Abend, bevor Sie sie dem Museum zurückgeben. Es wäre ein persönlicher Gefallen mir gegenüber.«

»Nein.«

»Weil Ihnen nicht passt, was ich schreibe?«

»Genau.«

»Das ist kindisch!«

»Nein, das ist eine akademische Entscheidung. Bitte, stellen Sie das Kästchen wieder an seinen Platz.«

Vor Wut lief sie rot an. »Wissen Sie was – das ist kleinlich und rachsüchtig!« Zärtlich, fast ehrfürchtig berührte sie die Fibel mit der Spitze des kleinen Fingers. Das Email fühlte sich eiskalt an. Bestürzt drückte sie den Deckel wieder auf das Kästchen und stellte es auf den Schreibtisch, wo es über einen Stapel Papiere herunterglitt und im Unterlagenwust verschwand. Eine Sekunde lang hatte Viv, als sie die Fibel berührte, ein fast überwältigendes Gefühl von Unbehagen verspürt.

Seine sichtliche Erleichterung, dass sie das Kästchen zurückstellte, währte nur einen Moment. »Lassen Sie sich von mir nicht von der Arbeit abhalten.«

»Sie sind ein Ekel, Hugh.« Sie schauderte, und unwillkürlich wischte sie sich die Handflächen an ihrer Trainingshose ab, als müsste sie sich von dem widerlichen Gefühl der Fibel befreien.

»Bitte gehen Sie jetzt, Viv. Ich glaube nicht, dass wir uns noch etwas zu sagen haben.« Verärgert stand er auf, ging zum Fenster und kehrte ihr demonstrativ den Rücken zu.

Das war verrückt. Unfassbar! »Sie können mich nicht rauschmeißen, Hugh, und das wissen Sie auch«, sagte sie leise.

»Wie ich schon sagte, ich werde Mittel und Wege finden.« Er drehte sich nicht um.

Sie beugte sich vor, um die hingeworfene Zeitschrift an sich zu nehmen. Darunter funkelten das Gold, Grün und Rot der Fibel. Sie warf einen Blick auf die angespannten Schultern des Mannes, der am Fenster stand, und lächelte. Im Bruchteil einer Sekunde hatte sie die Schatulle in ihre Tasche gesteckt.

»Auf Wiedersehen, Hugh.«

Er erwiderte ihren Gruß nicht. Und er drehte sich auch nicht um, als die Tür ins Schloss fiel. Als er sich schließlich wieder an seinen Schreibtisch setzte, bemerkte er nicht, dass die Fibel nicht mehr da war. Er fröstelte. Plötzlich war es sehr kalt in seinem Büro.

II

»Und da bin ich gegangen, Cathy. Sonst hätte ich ihm den Hals umgedreht!«

Völlig erschöpft ließ Viv sich auf das Sofa in Cathy Frenchs Wohnzimmer fallen, Mittelpunkt der elegant-lässigen Maisonnettewohnung am Abercromby Place. Ihre letzte Trotzhandlung – dass sie das wertvolle Schmuckstück eingesteckt hatte – erwähnte sie nicht. Im Grunde konnte sie immer noch nicht glauben, dass sie es tatsächlich getan hatte. Kopfschüttelnd fuhr sie fort: »Er ist ein widerwärtiges Ekelpaket geworden! Wenn ich mir überlege, wie viele Stunden ich in den vergangenen zwei Wochen für ihn Prüfungen korrigiert habe!« Sie griff nach dem Weinglas, das Cathy ihr eingeschickt hatte. »Und was soll ich jetzt machen?«

Eine Weile saßen die beiden Frauen in einvernehmlichem Schweigen da. Normalerweise war Viv eine wortgewandte, humorvolle Person, und die Niedergeschlagenheit, die auf ihren Zorn folgte, war völlig untypisch.

Cathy war rein äußerlich das genaue Gegenteil von ihr. Groß und schlank, mit dunklem Haar, das ihr fast bis auf die Schultern reichte, und einem langen Rock und Baumwollhemd, saß sie ihrer Freundin gegenüber, in einer Hand ein Weinglas, in der anderen ihre Brille.

»Ist das wirklich das letzte Wort? In meinen Ohren klingt das eher, als würde er sich verletzt fühlen.«

Viv verzog das Gesicht. »Vergiss den psychologischen Ansatz, Cathy. Ich bin nicht eine von deinen Klientinnen. Selbst wenn Hugh und ich uns über die historische Wahrheit einigen könnten – irgendeinen Teil der historischen Wahrheit –, habe ich den Eindruck, dass wir als Menschen keine Gemeinsamkeiten mehr haben.« Sie trank noch einen Schluck Wein. Sie liebte diese weitläufige zweigeschossige Wohnung mit den großen Räumen, dem Blick auf die Queen Street Gardens mit ihren wunderschönen Laubbäumen und der Atmosphäre von latent chaotischer Kreativität. Sie fand sie entspannend. Normalerweise zumindest. »Wenn er Ernst damit macht, ist meine Karriere am Ende. Aus und vorbei.«

»Also gut.« Cathy lächelte verhalten. »Das heißt also, dass es das letzte Wort war.« Sie atmete durch. »Das heißt, du arbeitest bis ... Semesterende? Dem Ende des akademischen Jahres? Und was dann?«

»Das Semester ist so gut wie vorbei, die Prüfungen sind gelaufen. Und ehrlich gesagt kann er mich nicht rausschmeißen. Nicht ohne einen bestimmten, sehr guten Grund. Und den hat er nicht.« Viv seufzte. »Aber er kann mir das Leben zur Hölle machen. Er hat ja schon gesagt, dass er mir die Forschungsgelder streicht. Zumindest kann er veranlassen, dass das Stipendium nicht verlängert wird. Die Möglichkeit hat er. Und er kann sich überlegen, mich doch nicht zu befördern. Ich hatte gehofft, er würde mir die Dozentenstelle geben,

wenn Hamish Macleod nächstes Jahr in Pension geht. Dann würde ich endlich so viel verdienen, wie ich wirklich brauche. Manche Leute haben sich nämlich für ihre Wohnung in große Schulden gestürzt.«

Cathy lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander, ohne auf die Stichelei einzugehen. Ihr Vater, ein angesehener Arzt in Edinburgh und Exkollege von Vivs Vater, hatte ihr die Wohnung vermacht, und wegen dieses Erbes galt sie in Vivs Augen als vermögend. »Wenn du ihm seinen Herzenswunsch erfüllst und die Stelle aufgibst, was könntest du dann tun? Was ist aus der Radiodokumentation geworden, an der du schreibst?«

Viv seufzte wieder. »Die habe ich auch verbockt. Ich habe Maddie Corston bei der BBC meinen Entwurf gezeigt, und den hat sie verrissen.«

»Was hat sie gesagt?«

»So deutlich ist sie nicht geworden, aber sie meinte, ich müsste mir von jemandem helfen lassen, um sie rechtzeitig fertig zu kriegen.«

»Ah so.« Cathy runzelte die Stirn. »Und von wem helfen lassen? Hugh?«

»Guter Gott, nein. Er weiß gar nichts davon. Das wäre nur ein weiterer Nagel in meinem Sarg. Nein, sie hat mir vorgeschlagen, mit einer erfahrenen Produzentin zu reden, die mir ihrer Ansicht nach beim Schreiben helfen könnte.« Viv klang ablehnend. »Irgendeine Frau, die keine Ahnung von Cartimandua hat, die vermutlich noch nicht einmal von ihr gehört hat. Die würde hereinschneien, mit ihrem Zauberstab wedeln, und alles wäre paletti; auch wenn sie keinen blassen Schimmer von dem Thema hat.«

»Wenn sie sich mit Radio auskennt, wäre das doch vielleicht gar nicht so schlecht, Viv«, gab Cathy vorsichtig zu bedenken.

»Vielleicht«, räumte Viv widerwillig ein.

»Wie heißt sie denn? Vielleicht kenne ich sie ja durch Pete.«

Pete war seit vier Jahren Cathys Freund. Er arbeitete als Reiseforscher und unabhängiger Produzent für Fernsehdokumentar-

filme und hatte eine Vergangenheit in Gestalt einer Tochter und einer Ex. Viv beneidete ihre Freundin um ihre unkomplizierte Beziehung zu dem hilfsbereiten, liebevollen Pete, aber nicht um die Schwierigkeiten, die seine Familie ihr bereiteten. Seine ehemalige Frau, die ebenso groß und schlank war wie er, hatte neben ihren vielen Fehlern zu allem Überfluss auch noch blondes Haar und war wunderschön, elegant und klug. Laut Cathy bestand ihr einziger Vorzug darin, dass sie beschlossen hatte, in ihre Heimatstadt Stockholm zurückzukehren. Viv hatte sie nie kennengelernt.

Also war es gut möglich, dass Pete mit seinen Verbindungen zur Film- und Fernsehwelt die Frau kannte, die Maddie ihr vorgeschlagen hatte. Viv suchte in ihrer Tasche nach dem Zettel, auf den sie den Namen notiert hatte.

»Sie heißt Pat Hebden und lebt in London.«

Cathy lachte auf. »Die Welt ist wirklich klein! Ich kenne Pat tatsächlich. Und deine Redakteurin hat vermutlich recht, sie könnte dir wahrscheinlich gut helfen. Sie hat viel Erfahrung, arbeitet seit Jahren beim Rundfunk. Sie schreibt und produziert bisweilen selbst und ist obendrein Schauspielerin. Sie hat sogar ein- oder zweimal bei uns gewohnt, als sie zum Festival hier war.«

Viv nippte von ihrem Wein. »Das klingt ja wie eine Verschwörung! Du meinst also, ich sollte mich mal mit ihr treffen? Würde sie mir gefallen?« Sie wirkte immer noch etwas ablehnend.

Cathy zögerte nur kurz. »Sie ist eine starke Persönlichkeit. Aber ich glaube, ihr würdet euch ganz gut verstehen. Und mit ihr zu reden, kann nicht schaden, Viv. Wer weiß? Vielleicht wird's ein Riesenerfolg. Ich kann sie ja mal anrufen, oder hat Maddie das schon gemacht? Doch, je länger ich darüber nachdenke, desto großartiger finde ich die Idee. Also gut, dieses Hörspiel ist eine Sache, mit der du Geld verdienen kannst. Womit noch?«

Viv überlegte. »Na ja, da ist natürlich noch das Buch, aber damit werde ich bestimmt nicht reich. Sonst gibt's nicht viele Möglichkeiten. Die Welt, in der ich arbeite, ist sehr klein. Hugh könnte meinen Ruf völlig ruinieren. Er braucht nur hier und dort fallen zu lassen,

dass ich unzuverlässig bin und Ärger mache oder dass ich als Historikerin nichts taue, dann gibt keine Uni mir noch eine Chance.« Sie stellte ihr Glas ab, ließ sich vom Sofa auf den Boden gleiten und steckte sich ein Kissen unter den Kopf. »Ich kann gar nicht fassen, dass das wirklich passiert ist, Cathy! Ich kann nicht fassen, dass er, nur weil er den einen Artikel gelesen hat, derart feindselig wird.« In dem Moment sprang der große getigerte Kater von der Sofalehne, von der aus er alles verfolgt hatte, schnurrend auf ihren Schoß und machte es sich bequem.

Cathy warf ihm einen liebevollen Blick zu. »Pablo riecht den Erfolg. Er gibt dir seinen Segen.«

»Alter Schmeichler.« Viv kraulte den Kater hinter den Ohren.

»Da steckt doch bestimmt mehr dahinter als nur der Artikel.« Cathy runzelte wieder die Stirn. »Bist du dir sicher, dass du Hugh nicht noch auf eine andere Art verärgert hast?«

Viv zuckte mit den Achseln. »Vielleicht schon, wenn auch nicht bewusst.« Sie hatte sich so für ihre Eltern gefreut, als sie nach Australien gezogen waren, hatte sie um ihr neues, spannendes Leben beneidet und sie sogar zweimal dort besucht. Das war das Problem. Die beiden versuchten immer noch, sie zu überreden, ihnen ans andere Ende der Welt zu folgen, aber das war einfach unmöglich. Ihre Karriere, ihre Interessen, alles, was ihr Leben ausmachte, gehörte zur Welt der Kelten. Hugh hatte das verstanden. Zu der Zeit waren sie sich nahe gewesen. Es war ihre Schuld, dass sie sich in ihn verliebt hatte, es war ihre Entscheidung gewesen, auf Distanz zu ihm zu gehen.

»Früher haben wir uns gut verstanden«, sagte sie wehmütig. »Aber seit einer ganzen Weile nicht mehr.« Weiter äußerte sie sich nicht zu dem Thema. »Und das Problem ist, ich werde sehr angreifbar sein. Wenn Hugh das Buch rezensiert, wird er einen Verriß schreiben. Er und sein Gefolge in der akademischen Welt werden daraufhin alle meine Veröffentlichungen auseinandernehmen. Und wenn er es nicht rezensiert, wird jeder fragen, warum. So oder so bin ich unten durch.«

»Dann wirst du dich wohl gegen ihn zur Wehr setzen müssen.« Cathy grinste verschmitzt. »Jetzt komm schon, Viv, wo ist die energische Frau, die gerade feuerspuckend hereingerauscht ist? Außerdem weißt du so gut wie ich«, fuhr sie fort, »wenn du's zynisch betrachtetest, je kontroverser das Buch ist, je mehr ihr beide euch öffentlich in die Haare geratet, desto besser verkauft es sich. Übrigens, wann bekomme ich ein Exemplar?« Mit einem Lachen setzte sie sich ebenfalls auf den Boden und füllte ihre Gläser nach. Pablo stand auf, streckte sich genüsslich und trat dann vorsichtig über den Tisch, um sich auf Cathys Schoß niederzulassen.

»Also, jetzt sag mir doch noch mal, warum das Buch so kontrovers ist«, bat sie. »Was ist so schockierend daran, dass er derart sauer reagiert?«

Abgesehen von den Fakten, die keine sind, meinst du. Abgesehen von den Details, bei denen ich mich so bemüht habe, sie rauszustreichen, weil sie historisch nicht erwiesen sind. Das »erfundene Geschwätz«, das Hugh sofort ins Auge gestochen war. Das sagte Viv allerdings nicht, sie schüttelte nur heftig den Kopf. »Das einzig Schockierende daran ist, dass ich die Kühnheit besessen habe, es vor dem Buch fertigzustellen, das Hugh gerade selbst schreibt.«

»Deins handelt von Cartimandua und einem keltischen Stamm, den Briganten, oder?«

»Ja. Und Hugh schreibt über Venutius, ihren Mann!« Viv verzog das Gesicht. »Zwei unterschiedliche Berichte über Britannien zur Eisenzeit, etwa zur Zeit der römischen Eroberung, anno 43 nach Christus.«

»Aber das sollte doch kein Problem sein, oder?«, warf Cathy nachdenklich ein und trank einen Schluck Wein. »Die Leute werden sich doch für beide Darstellungen interessieren, oder nicht?«

»Das könnte man meinen.« Viv seufzte. »Und sie sind wirklich sehr unterschiedlich.« Das zumindest räumte sie bereitwillig ein. »Ich schreibe aus dem Blickwinkel einer Frau über eine kontroverse Königin. Das Gegenstück zu Boudicca. Eine mutige, kluge keltische Königin, das war sie zweifellos, aber sie hat die Römer umgarnt, und

deswegen wurde sie – wird sie – von vielen, einschließlich ihrem Mann, als Verräterin bezeichnet. Als Kollaborateurin.«

»Aha.« Cathy setzte den schnurrenden Kater in eine für sie bequemere Position. »Und Hugh vertritt die gegenteilige Meinung.«

»In jeder Hinsicht. Er schreibt über einen Mann, der als wahrer Patriot gilt, weil er sich gegen Rom erhob, und er schreibt von Krieg und Militärtaktiken und solchen Sachen.«

»Ich verstehe immer noch nicht, was ihn an deinem Buch stört. Die beiden Darstellungen ergänzen sich doch eigentlich eher, oder nicht?«

»Wenn man es rational betrachtet, schon.« Viv griff nach der Weinflasche und schenkte sich erneut nach. Dann stand sie auf und ging zum Fenster. »Ich hab's vermasselt. Früher hat er mich respektiert. Meine Forschung hat ihn beeindruckt. Er hat mich ermutigt, zum ersten Mal im Fernsehen aufzutreten. Früher haben wir uns wirklich gut verstanden.« Sie hörte selbst, wie wehmütig sie klang, und verabscheute sich dafür. Eigentlich wollte sie sagen: Früher hat er mich gemocht. Und ich habe ihn gemocht. Sehr. Warum war sie so wütend, dass er sie durchschaut hatte? Hatte sie wirklich geglaubt, er würde nicht auf den Artikel reagieren? Und wenn er das Buch lesen würde – erwartete sie tatsächlich, dass er sie dafür loben würde? Sie trank einen großen Schluck. »Er ist natürlich neidisch.«

»Auf deinen Erfolg?«

»Ja, auf meinen Erfolg. Es ärgert ihn, dass ich öfter im Fernsehen zu sehen bin als er. Und dass sie in der Beilage der *Sunday Times* einen Artikel über mich gebracht haben, mit dem Buch als Aufhänger. Und dass ich jetzt wieder im Fernsehen sein werde, bei einer Geschichtsnacht auf Channel 4 ...« Abrupt unterbrach sie sich und warf einen Blick zu ihrer Tasche, die auf dem Sofatisch lag. Darin befand sich, zwischen ihrem persönlichen Krimskrams, das Kästchen mit der zweitausend Jahre alten Fibel. Seit sie sie in die Tasche gesteckt hatte, hatte sie sie nicht mehr angeschaut.

»Du musst dich gegen ihn wehren, Viv.« Cathys Ton war beharrlich, so zärtlich sie den schlafenden Kater auch streichelte. »Du darfst dich von ihm nicht ständig derart schikanieren lassen.«

»Ich weiß.« Viv wandte sich wieder zum Fenster. »Ich weiß, dass ich mich gegen ihn wehren muss. Ich weiß nur noch nicht wie. Natürlich habe ich ein Exemplar für dich dabei, Cathy, mit Widmung und Unterschrift. Du musst es lesen und mir sagen, was du davon hältst.«

III

Pat Hebden saß bedrückt auf der Sofalehne im Wohnzimmer ihres kleinen Hauses in Battersea und starrte vor sich hin, das Handy noch in der Hand. David Roach, ihr Agent, hatte sie angerufen, sobald er die Nachricht erhalten hatte. »Es tut mir leid, Pat. Ich dachte, der Vertrag wäre in trockenen Tüchern. Die Rolle war dir auf den Leib geschrieben, Schätzchen.«

Die Frau, die die Fernsehrolle bekommen hatte, war fünfzehn Jahre jünger als sie. »Aber ich habe das richtige Alter, David. Ich habe Erfahrung. Das wäre meine Rolle gewesen.«

»Ich weiß, Schätzchen. Ich kann's auch nicht fassen.« Sein Tonfall klang vage amerikanisch, aber der war lediglich vorgetäuscht. Pat wusste, dass David aus dem Londoner East End stammte. »Aber wir finden schon noch die richtige Rolle für dich. Die gibt's. Es wird nur ein bisschen länger dauern.« Immer pragmatisch – und tröstend. Sie konnte sein schwaches Achselzucken förmlich hören. Und die unausgesprochenen Worte: Es gibt sehr wenige Rollen für eine Frau deines Alters, Schätzchen. Wenn du keine Charakterdarstellerin bist und die Zuschauer dich nicht kennen. Du hast dich nie richtig auf eine Sache konzentriert, das ist das Problem. Immer zu viele Eisen gleichzeitig im Feuer.

Fünf Minuten später starrte sie immer noch vor sich hin, die Enttäuschung nahm ihr allen Mut. Seufzend stand sie schließlich auf.

Verdammt, so alt war sie doch noch gar nicht. Mitte fünfzig. Konnte sich als vierzig ausgeben, oder noch jünger. Mit Schminke. Sehr viel Schminke. Sie lachte bitter. Was machte sie sich denn vor? Die anderen hatten recht. Sie wäre grauenhaft in der Rolle gewesen.

Als sie wieder nach ihrem Handy griff, fiel ihr Blick auf den Zettel, der halb verborgen unter dem gestrigen *Guardian* lag. Sie zog ihn hervor und schaute auf die Notiz, die sie dort aufgeschrieben hatte. *Cartimandua*, stand da. *Königin. Römer. Kelten. Viv Lloyd Rees. Drama? Doku-Drama? Maddie Corston anrufen!!!*

Nach allem, was Maddie erzählt hatte, war es ein Melodram. Eine Liebesgeschichte, Krieg, eine fesselnde Handlung. In Auftrag gegeben und überfällig. Eine Autorin, die zwar sehr begabt war, aber noch nie für den Hörfunk geschrieben hatte und jemanden brauchte, der sie an die Hand nahm. Vielleicht würde auch eine weibliche Hauptrolle dabei herausspringen.

Pat schaute auf. Als sie ihrem Spiegelbild begegnete, verzog sie das Gesicht. Großartige Stimme. Hübsches Gesicht. Goldblondes Haar. Na ja, leicht ergraut mit Strähnchen vom Fachmann. Genau die richtige Größe – einsfünfundsechzig – also gut, einundzweiundsechzig, wenn sie lässig dastand. Markante Wangenknochen. Unbewusst legte sie den Kopf etwas in den Nacken. Mittlerweile brauchte sie eine Lesebrille, sicher, aber das tat jetzt nichts zur Sache. Im Moment war sie keine Schauspielerin mehr, jetzt war sie die Redakteurin. Die Mentorin. Die ruhige, erfahrene Hand am Steuer, die das Stück zuerst ins Radio und dann vielleicht ins Fernsehen bringen würde. Auf die Leinwand gar oder die Bühne? Maddie hatte andeutungsweise von einer unerfahrenen, verletzlichen Autorin gesprochen sowie akademischen Querelen. Krieg hinter den Kulissen. Erstklassige Werbung. Das Gesicht, das sie im Spiegel musterte, lächelte. Als unverbesserliche Optimistin hatte sie die Niederlage schon vergessen. Vor ihr lag ein neues Projekt. Ein Projekt, in das sie sich reinknien konnte. Und für das sie eine Weile nach Edinburgh fahren musste.

Draußen war ein wunderschöner Sommertag, aber in Pats Wohnung bemerkte man nichts davon. Die Kirschbäume, die die schmale Straße säumten, hingen voll Laub, und es wehte eine eher frische Brise vom Battersea Park und der Themse herüber, die die Abgase und Treibstoffschwaden der tief fliegenden Flugzeuge vertrieb. Alle zwei Minuten ließen sie auf ihrem Weg nach Heathrow das Haus erzittern. Pat sah sich in dem kleinen rechteckigen Raum um, der nahezu das gesamte Erdgeschoss einnahm. Durch die schweren Netzgardinen, die sie zum Schutz vor neugierigen Blicken ständig geschlossen hielt, drang nur wenig Tageslicht. Der Raum wirkte müde und staubig. Sie fuhr mit einem Finger über den Tisch und betrachtete seufzend die Spur, die er hinterließ. Sie hatte momentan keine Putzfrau. Sie hatte praktisch immer gerade keine Putzfrau. Die letzte hatte sie dabei erwischt, wie sie sich in der Küche einen Schuss setzte. Ein Jammer. Ein nettes, kluges Mädchen war sie gewesen, vertrauenswürdig, das hatte Pat zumindest gedacht. Eine Studentin im dritten Jahr an einer Fremdsprachenschule, die, wie sich herausstellte, im Absturz begriffen war; ihr sicherer Tod irgendwo unter einer Brücke war nur eine Frage der Zeit. Zwei Tage, nachdem sie dem Mädchen gekündigt hatte, war in ihre Wohnung eingebrochen worden. Wieder seufzte Pat. Sie wusste, dass es Sarah gewesen war, und zwar wegen der Dinge, die fehlten. Nicht die wertvollen alten Sachen, deren Verlust sie wirklich geschmerzt hätte. Nicht einmal das goldene Armband ihrer Großmutter, das sie achtlos im Schlafzimmer auf dem Tisch hatte liegen lassen. Nur die elektronischen Geräte, die sich ersetzen ließen. Das Bargeld aus dem Küchenschrank und die zwei silbernen Kerzenleuchter, bei denen sie und Sarah sich einig gewesen waren, dass sie im Grunde ziemlich ordinär aussahen.

Mittlerweile hatte sie das Schloss ausgewechselt und sich endlich dazu durchgerungen, Gitter vor die zur Straße gehenden Fenster anbringen zu lassen. Bei der Vorstellung, sich wieder auf eine neue Person einzustellen, die unweigerlich ihre Probleme mitbrachte, während sie unmotiviert den Staubsauger über den Boden schob

und Staub von einer Fläche wischte, um dann zuzusehen, wie er sich auf einer anderen niederließ, verging ihr die Lust. Was sie wirklich wollte, war, London für eine Weile zu verlassen.

»Maddie?« Ganz in Gedanken hatte sie die Nummer gewählt. »Ich habe über das Projekt nachgedacht, und ja, ich würde gern kommen und mit dir darüber reden.«